



Vom Schutzwall zur Wall Street Ingo Schulzes Schelmenroman Peter Holtz, die Mauer und das System des Geldes

von Paolo Panizzo

ABSTRACT: In den Jahren nach der Weltfinanzkrise von 2008 und den weltweiten Protesten der Occupy-Bewegungen schreibt Ingo Schulze einen deutsch-deutschen Roman, der anhand der Geschichte des stets unbeirrt für eine gerechtere Gesellschaft kämpfenden ‚DDR-Schelmes‘ Peter Holtz grundsätzlich nach der demokratischen Qualität von jener politischen und wirtschaftlichen Weltordnung fragt, die aus dem historischen Ereignis des Mauerfalls entstanden ist. Warum entscheidet sich Schulze in diesen Krisenjahren dafür, gerade einen Schelmenroman über die ‚Wende‘ zu schreiben, und was ist der Mehrwert von seiner literarischen Auseinandersetzung mit dem historischen Umbruch des Herbstes 1989? Warum spielt das Geld dabei eine so entscheidende Rolle?

Der Beitrag macht deutlich, dass Schulze in seinem Schelmenroman aus den Jahren der Weltfinanzkrise den Weg vom ‚antifaschistischen Schutzwall‘ der DDR zur geldzentrierten Finanzwelt der Wall Street rückblickend kritisch nachzeichnet. Herausgearbeitet wird dabei Schulzes Diagnose der ‚Wende‘ als Verrat des Westens an den eigenen demokratischen Werten, d. h. als verpasste historische Chance, vor dem Hintergrund der friedlichen Revolution in der DDR die Grundlagen für eine gerechtere Gesellschaft der Zukunft zu schaffen.



ABSTRACT: In the years of the 2008 world financial crisis and of the global protests of the Occupy-Movement, the German author Ingo Schulze writes a novel about the German reunification, in which he tells the story of the 'GDR-rogue' Peter Holtz fighting for a fairer society. In this novel Schulze challenges the question of the democratic quality of the political and economic world order arisen at the historical moment of the Fall of the Berlin Wall. Why does Schulze decide to write just a picaresque novel about the German reunification during the financial crisis after 2007? What is the additional value of this literary elaboration of the historical turning point of 1989? Why does money play such a significant role in this novel?

The contribution expounds that Schulze retrospectively and critically retraces in his picaresque novel the way from the 'anti-fascist rampart' of the GDR to the money-centred financial world of Wall Street. The article illustrates at the same time Schulze's diagnosis according to which during the process of German reunification the West betrayed its own democratic values and against the background of the peaceful revolution in the GDR missed the historical chance to build a fairer future society.

SCHLÜSSELWÖRTER: Schelmenroman; Wende; Weltfinanzkrise; Demokratie; Globalisierung; occupy

KEY WORDS: picaresque novel; Berlin Wall; global financial crisis; democracy; globalization; occupy

AM ENDE DER BEGRIFFE BEGINNEN DIE GESCHICHTEN

Das glorreiche Jahr 1989 hatte neue Selbstverständlichkeiten zur Folge, derer ich mir erst langsam bewusst wurde. Fast zehn Jahre lang glaubte ich, aus einer Welt, die aus Worten bestand, in eine Welt geraten zu sein, in der nur Zahlen zählen. Es hatte den Anschein, als wären alle Zwänge Sachzwänge geworden. (Schulze, *Kleider* 9-10)

So schreibt Ingo Schulze in der Einleitung zur überarbeiteten Fassung seiner am 26. Februar 2012 im Staatsschauspiel Dresden gehaltenen Rede mit dem Titel „Unsere schönen neuen Kleider. Gegen die marktkonforme Demokratie – für demokratiekonforme Märkte“. Wenn das Schicksalsjahr 1989 an dieser Stelle als ‚glorreich‘ bezeichnet wird, so mag man getrost davon ausgehen, dass keine Ironie dabei im Spiel ist: Selbstverständlich markierte das Jahr 1989 in den Augen des Verfassers einen historischen Wendepunkt, der den weltweiten Lauf der Geschichte radikal veränderte und mit dem sich berechtigte Hoffnungen auf eine bessere Zukunft im ‚Osten‘ wie im ‚Westen‘ verbanden. Doch ist Schulzes Rückblick auf den Herbst 1989 im Jahr 2012 zu sehr von der bedrückenden Aktualität dieser Jahre, d. h. von den wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Weltwirtschaftskrise ab 2007 geprägt, als dass er in seiner Rede das Ziel verfolgen würde, ein Hohelied der ‚Wende‘



anzustimmen.¹ Ganz im Gegenteil: Wenn Schulze hier an den historischen Wendepunkt des Mauerfalls zurückdenkt und ihn als eine ernüchternde Übergangszeit in eine neue Epoche von Zahlen und Sachzwängen beschreibt, dann nur aus der Überzeugung heraus, dass sich zwei Jahrzehnte nach der ‚Wende‘ die verheerendsten wirtschaftlichen und sozialen Folgen jenes historischen *Wertewandels* in der andauernden Weltwirtschaftskrise in aller Deutlichkeit gezeigt haben. Diese Folgen sind für Schulze so augenscheinlich, die Hauptverantwortlichen und -profiteure so selbstverständlich, die Ungerechtigkeit so himmelschreiend, dass der Autor, der hier als Redner und Essayist das Wort ergreift, an der Macht des aufklärerischen Wortes selbst, ja an der Überzeugungskraft der Argumente zweifelt. Nicht im logischen Denken, sondern vielmehr in „Geschichten“ mag man daher in der schwierigen Zeit ermutigenden Zuspruch finden – kein Zufall, dass bereits der Untertitel von Schulzes Einleitung zu seiner Dresdner Rede folgende prinzipielle Überzeugung des engagierten Schriftstellers verkündet: „Am Ende der Begriffe beginnen die Geschichten“ (Schulze, *Kleider* 7).

Es versteht sich, dass der erwähnte Untertitel vor allem auf Hans Christian Andersens Märchen *Des Kaisers neue Kleider* anspielt, welches das literarische Zentrum von Schulzes Rede aus dem Jahr 2012 darstellt. Dennoch liegt die Vermutung nahe, dass auch Schulzes in den Jahren 2015 bis 2017 geschriebener² deutsch-deutscher Roman *Peter Holtz. Sein glückliches Leben erzählt von ihm selbst* demselben Bedürfnis des Schriftstellers entsprungen ist, der so absurden³ wie kaum nur durch ‚Begriffe‘ zu erklärenden Offensichtlichkeit der sozialen Missstände in der globalen Marktwirtschaft knapp 30 Jahre nach dem Mauerfall eine ‚Geschichte‘ entgegensetzen – eine Geschichte nämlich, in welcher der vom Autor erlebte Übergang von der alten ‚Welt aus Worten‘ in die neue ‚Welt aus Zahlen‘ am literarischen Leben eines so eigentümlichen wie eigensinnigen Protagonisten zwischen 1974 und dem Ende des alten Millenniums dargestellt werden soll.

Wenn dem so ist – wenn die selbsterzählte Geschichte des Peter Holtz zwar bereits im Jahr 1998 abbricht, jedoch tief in der von der Finanzkrise überschatteten Aktualität der 2010er Jahre und der weltweiten Proteste nach dem Vorbild der

¹ Das bezeugt auch der bereits am 12. Januar 2012 in der *Süddeutschen Zeitung* veröffentlichte Artikel mit dem beredten Titel „Kapitalismus braucht keine Demokratie. Thesen gegen die Ausplünderung der Gesellschaft“, mit dem Ingo Schulze nach drei Jahren Schweigen wieder das Wort in der öffentlichen Debatte über die Folgen neoliberaler Globalisierung ergreift. Auch hier betont Schulze die Verbindung zwischen der politischen Wende 1989 und der Entstehung einer „postdemokratischen“ Gesellschaft, in der es „der Minderheit einer Minderheit“ gestattet sei, „das Gemeinwohl der eigenen Bereicherung wegen schwer zu schädigen“. Die 6. These lautet dabei: „Durch den Zusammenbruch des Ostblocks gelangten einige Ideologien zu einer Hegemonie, die so unangefochten war, dass man sie schon als Selbstverständlichkeit empfand. Ein Beispiel wäre die Privatisierung. [...] So entstand eine öffentliche Atmosphäre, die über kurz oder lang zur Selbstentmachtung des Gemeinwesens führen musste“ (Schulze, „Kapitalismus“).

² „Ich habe ungefähr drei Jahre an dem Buch geschrieben“, sagt Schulze in einem Gespräch mit Christoph Türcke und Matthias Bormuth, das kurz nach der Veröffentlichung seines Romans im Jahr 2017 in Oldenburg stattfindet (Schulze, „Schreiben“ 217).

³ Von der „Ungerechtigkeit, ja [...] Absurdität unserer gesellschaftlichen Verhältnisse“ ist in Schulzes Einleitung die Rede (Schulze, *Kleider* 10).



„Occupy Wall Street“-Bewegungen verwurzelt ist –, so wäre es abwegig, in Schulzes Werk einen ‚historischen‘ Roman sehen zu wollen (Bartels): Vielmehr spiegelt die Geschichte des ostdeutschen Waisenkindes das „Hier und Jetzt“ (Bartels) der Zeit wider, in welcher der Roman geschrieben wurde, und bietet dabei die Gelegenheit, die zu Selbstverständlichkeiten avancierten Sprüche und Widersprüche der kapitalistischen Marktwirtschaft kritisch zu hinterfragen sowie deren den *Status quo* bejahende Ideologie als solche zu erkennen (Schulze, *Kleider* 46). Denn rein ideologisch sei die weit verbreitete Überzeugung, der Westen sei bereits „in der besten aller Welten angekommen“ (44) und die Marktgesellschaft alternativlos. Der wahnhaft Glaube, dass „mit der Implosion des Ostblocks auch die Ideologien verschwunden [wären], zumindest in unseren Breiten“ (46), sei nämlich selbst ein wesentlicher Bestandteil der Ideologie des Westens – jenes Westens, den die neue, auf den Trümmern der Berliner Mauer aufgebaute Weltordnung zum indiskutablen „Sieger der Geschichte“ (44) gekrönt habe. Wie in Andersens Märchen gelte es daher auch in Bezug auf die Grundprinzipien der kapitalistischen Marktwirtschaft – daran besteht für Schulze kein Zweifel –, die ideologisch ummantelte Nacktheit des Evidenten zu erkennen. Denn die „neuen Selbstverständlichkeiten, die zu Beginn der neunziger Jahre zur Hegemonie gelangten“, wie Schulze bereits 2012 schreibt, „gelten heute unverändert weiter“ (64). Mit verheerenden sozialen Folgen, wie der Autor meint, denn: „Aus einer Welt ohne Alternative leitet sich eine Politik ab, die den logischen Unsinn von ‚alternativlosen Entscheidungen‘ propagieren darf“ (64).

Vor dem beschriebenen Hintergrund lassen sich zwei zentrale Aspekte von Schulzes Roman *Peter Holtz* deuten: Zum einen die Entscheidung des Schriftstellers, in den Jahren der letzten Weltwirtschaftskrise auf die literarische Gattung des Schelmenromans zurückzugreifen.⁴ Offensichtlich war zu dieser Zeit just ein (ost-)deutscher holzköpfiger Schelm und indoktrинierter Naivling für den Autor am besten dazu geeignet, die öffentliche Meinung in Deutschland im Medium der Literatur auch zu einer (selbst-)kritischen Reflexion über das grundlegende Verhältnis von Marktwirtschaft und Demokratie nach westlichem Muster anzuregen. Zum anderen erklärt sich hier auch die Frage, warum das *Geld* als „symbolischer Erzeuger aller Werte“ in der heutigen globalen Marktwirtschaft (Galimberti 122, 349) sogar als die *eigentliche* Hauptfigur des Romans interpretiert werden kann.⁵ Kein Wunder ist es dabei, dass die 2015 erschienene *Philosophie des Geldes* des Leipziger Philosophen Christoph Türcke als grundlegende Inspirationsquelle am Anfang des Romans steht (Schulze, „Schreiben“ 206). Fungiert der Schelm und Naivling in Schulzes Roman nicht hauptsächlich als Anreger und Vermittler eines kritischen Denkprozesses über eine durchökonomisierte globale Konsumgesellschaft, die sich in „markoliberalen Gleichgewichtsphantasien“ unter dem Stichwort der „Selbstregulierung des Markts“ einlullt (Türcke 457)? Als ob diese Selbstregulierung übrighens „nur einen Deut weniger utopisch wär[e] als kommunistische Zusammenbruchsphantasien“, die sich gegen das

⁴ Zur Einbettung von Schulzes Werk in die Tradition des europäischen Schelmenromans sowie insbesondere zur grundlegenden Bedeutung dieser literarischen Gattung in Krisen- und Umbruchszeiten vgl. Gebauer; Rötzer; Thomas; Zeisberg.

⁵ Im bereits erwähnten Gespräch mit Christoph Türcke und Matthias Bormuth behauptet Schulze, in seinem Roman habe er „das Geld zur zweiten Hauptfigur machen“ wollen (Schulze, „Schreiben“ 206).



kapitalistische „System des Geldes“ richteten und richten (Türcke 457)? Bekommt Peter Holtz *mutatis mutandis* nicht die gleiche ausschlaggebende, dabei jedoch unpersönliche Rolle zu spielen, die Andersens Märchen dem „kleinen Kind“ einräumt, das dazu berufen wird, der Unschuld der Wahrheit eine Stimme zu geben? Personifiziert Peter Holtz nicht den blinden Fleck der heutigen westlichen Kultur, die dem Osten vor allem sein alternatives gesellschaftliches Modell nicht verzeihen hat, in dem „Geld nicht alles war“ (Schulze, *Kleider* 49)?

In Schulzes Schelmenroman führt ein gerader Weg vom ‚antifaschistischen Schutzwall‘ der DDR über den Herbst 1989, die Einführung der D-Mark und die deutsche Wiedervereinigung hin bis zur New Yorker Wall Street als Symbol einer ungezügelten, die demokratischen Grundwerte aushöhlenden globalen Marktwirtschaft. Wenn Peter Holtz sein „glückliches Leben“ zwischen 1974 und 1998 erzählt und wenn das Geld – bezeichnend genug – auf der ersten wie auf der letzten Seite von Schulzes Roman buchstäblich im Mittelpunkt steht, so wird im Folgenden vor allem an zwei Episoden aus jenem Leben deutlich zu machen sein, dass sich der zeitliche Kern des Romans, ja die Zeit, auf die es hier wirklich ankommt, eigentlich viel begrenzter ist. Sie erstreckt sich lediglich vom 9. Oktober 1989, „den entscheidenden Tag im Herbst 1989, von dem an alles anders wurde“, bis zum 18. März 1990, dem Tag, an dem die Volkskammerwahl der DDR stattfand und „das Ende der DDR“ besiegelt wurde (Schulze, „Westen“ 315). In diesen wenigen Monaten wurden die Weichen für das gestellt, was Ingo Schulze nicht nur in seiner Dresdner Rede als jenen „Beitritt des Ostens zum Westen“ bezeichnet hat (Schulze, *Kleider* 38), der anstelle einer gleichberechtigten Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten stattgefunden habe. Entscheidend ist dabei, dass nicht der Osten, sondern der Westen den meisten Schaden davon getragen habe, wie Schulze bereits 2009 prägnant formulierte:

Nachdem die Spaltung der Welt in Ost und West zumeist unblutig zu Ende gegangen war, vergab der Westen die Chance, Freiheit und soziale Gerechtigkeit als Einheit zu propagieren und auch zu praktizieren. Im Rausch des Sieges über das „Reich des Bösen“ war nur noch von Freiheit die Rede. Diese Freiheit brauchte man, um sich der neuen Märkte zu bemächtigen. Soziale Gerechtigkeit, sofern man überhaupt an sie dachte, sollte sich von selbst einstellen. Markt und Privatisierung würden alles regeln, mit dem Wachstum käme der Segen für alle. (Schulze, „Grube“ 327-328)

In den Jahren der Weltwirtschafts- und Weltfinanzkrise, in denen die Protestaktionen der Occupy-Bewegungen stattfinden und Schulze an seinem Schelmenroman arbeitet, sind die Folgen jener historischen, vom ‚Westen‘ verspielten Chance offenkundig, sich selbst zu reformieren und perspektivisch für mehr soziale Gerechtigkeit zu sorgen. Kein Wunder, dass diese Folgen auch den Aufbau von Schulzes Roman nachhaltig prägen. Sie erklären beispielsweise, warum die Hoffnung auf eine bessere – d. h. demokratischere und sozial gerechtere – Zukunft im Roman mit dem 9. Oktober 1989 verbunden ist, und warum der 9. November hier dagegen nur eine auffällig unterbelichtete Rolle spielt (Kap. II). Sie erklären außerdem Schulzes Entscheidung, die bereits früh um sich greifende Arroganz der ‚Besserwessis‘ gegenüber dem Leben in der DDR just an einem Westberliner Obdachlosen zu zeigen, d. h. an einem „Opfer“ des offensichtlich reformbedürftigen westlichen



Wirtschaftsmodells (Schulze, *Holtz* 237) (Kap. III). Und sie erklären schließlich auch, warum Peter Holtz bereits in den ersten Wochen nach der Öffnung der Grenze die von der CDU befürwortete Perspektive einer Vereinigung der deutschen Staaten hartnäckig *nur* als einmalige Gelegenheit für die BRD auffasst, grundlegende demokratische Reformen vor dem Hintergrund der demokratischen Errungenschaften der friedlichen Revolution in der DDR durchzuführen.

LEIPZIG, AM 9. OKTOBER 1989

Das achte Kapitel des fünften Buches von Schulzes Roman spielt im „glorreiche[n] Jahr 1989“ (Schulze, *Kleider* 9). Hier ist der 1962 geborene Peter Holtz 27 Jahre alt und hat bisher etwa ein Drittel der Geschichte seines ‚glücklichen Lebens‘ erzählt. Offensichtlich hat Peters ‚Glück‘ allerdings seine Freundin Petra auf diesen Seiten nicht davor bewahrt, bei Straßenprotesten gegen das SED-Regime „in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober“ (Schulze, *Holtz* 210) von Volkspolizisten und Stasi-Mitarbeitern „[ge]schlagen, [...] an die Wand [ge]stell[t], [ge]treten, beschimpf[t]“ zu werden. Wie man außerdem im Kapitel VII desselben Buches erfährt, wurde sie dabei gezwungen, „auf ihren eigenen Händen zu knien“ (205-206). Neben blauen Flecken und geprellten Rippen hat die junge Frau auch eine Gehirnerschütterung davongetragen. Zu dieser Zeit ist die politische Lage in Berlin angespannt, DDR-Sicherheitskräfte bereits im Alarmzustand. Am 15. Oktober wird der (übrigens seit einiger Zeit in den Reihen der CDU politisch aktive) Maurer Peter Holtz dazu eingeladen, am „2. Treffen der Berliner Theaterschaffenden“ teilzunehmen, das im Deutschen Theater stattfindet. Vor „Hunderten von Menschen“ soll er das „Gedächtnisprotokoll“ vorlesen, das Petras Bericht über die nur wenige Tage zuvor erlittenen Misshandlungen enthält (210). Gekonnt setzt der Moderator dabei auf die Wirkung von Peters Auftritt – schließlich gilt es hier, den weiteren Protest der versammelten Oppositionellen angesichts der bezeugten Gewalt des Regimes gegen die eigene Bevölkerung zu legitimieren. Anstatt das Protokoll vorzulesen, entscheidet sich Peter jedoch eigenmächtig dafür, über den Verlauf einer anderen Demonstration zu berichten, an der er in der Zwischenzeit teilgenommen hat. So sagt er:

„Am letzten Montag bin ich nach Leipzig gefahren. Ich war darauf vorbereitet, mit den Bereitschaftspolizisten zu sprechen, mit den Angehörigen der Kampfgruppen, vor allem auch mit jenen Mitarbeitern der Staatssicherheit, die immer noch glauben, ohne Uniform würde sie niemand erkennen.“ (210-211)

An dieser Stelle wird Peter vom heiteren Applaus des Saales unterbrochen, wobei er mit einer gewissen Verwunderung feststellt, dass die Anwesenden offensichtlich glauben, er möchte mit seinen Worten bloß die verhassten Stasi-Mitarbeiter verhöhnen und der Lächerlichkeit preisgeben. Doch darum geht es Peter nicht, der seinen Bericht mit den etwas rätselhaften Worten fortsetzt: „Im Folgenden versuche ich zu schildern, wie freudvoll und höflich die Atmosphäre trotz aller Ängste gewesen ist und welche Befreiung es für jede und jeden bedeutet, den aufrechten



Gang zu praktizieren“ (211). Um diese Textpassage zu deuten, ist es notwendig, einen Blick auf die Daten zu werfen. Am 6. und 7. Oktober 1989 finden die Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR statt. Am Abend des 7. Oktober begeht die DDR-Führung das Jubiläum mit prominenten Staatsgästen, darunter Michail Gorbatschow, im Palast der Republik. Peter Holtz und Petra gehören offensichtlich zur „spontan entstandene[n] Demonstrantengruppe“, die sich an diesem Abend in der Nähe des abgeriegelten Palastes der Republik staut und „Gorbi, Gorbi“ sowie „Gorbi, hilf uns!“ hinübrüllt (Rübesame 14). Wie man im Roman erfährt, habe sich Petra dann allein entfernt und sei dabei ins Visier der Sicherheitskräfte geraten. Seinerseits ist sich Peter Holtz sicher, dass es dennoch „wichtig“ war, dass er und die anderen Demonstranten „in Sichtweise vom Palast“ geblieben sind – damit „sie uns von drinnen sehen konnten, Gorbatschow und die anderen, die konnten uns sehen und hören“ (207). In diesen turbulenten Tagen werden Protestaktionen gegen das DDR-Regime nach wie vor gewaltsam aufgelöst. Noch mehr: Nach dem Abgang der Staatsgäste am 8. Oktober 1989 hat man in Ost-Berlin und in der DDR allen Grund, eine ‚chinesische Lösung‘ zu befürchten – nach dem Muster des Massakers auf dem Pekinger Tian’anmen Platz im Juni desselben Jahres (vgl. Rübesame 15). Wird auch die SED die andauernden Proteste im Lande blutig niederschlagen? Am daraufkommenden Sonntag, den 15. Oktober, soll Peter Holtz wie erwähnt das Gedächtnisprotokoll seiner Freundin bei dem „Treffen der Berliner Theaterschaffenden“ vorlesen – einem Treffen, das tatsächlich an diesem Datum im Deutschen Theater stattfand und bei dem die Alexanderplatz-Demonstration vom 4. November initiiert wurde (Rübesame 28).

Soviel zum historischen Hintergrund. Auf die Daten allein sowie auf die historischen Ereignisse im Detail kommt es jedoch in Schulzes Roman nicht an. Von entscheidender Bedeutung ist vielmehr, wie Schulze im Jahr 2017 seinen Schelm vor dem durchaus bekannten historischen Hintergrund des Herbstes 1989 agieren lässt. Warum liest Peter Holtz am 15. Oktober sein Protokoll nicht vor, das er auf der Bühne des Deutschen Theaters die ganze Zeit hartnäckig in der Hand hält (214)? Und warum hebt Schulze diese Entscheidung seiner Figur so sehr hervor, indem er auch den Umstand thematisiert, dass Peter wegen seiner Entscheidung gar des Verrats an seiner Verlobten und an den Opfern des SED-Regimes bezichtigt wird und sich am Ende selbst Vorwürfe in diese Richtung macht (213-214)?

Die etwas seltsam anmutende Episode aus Schulzes Roman lässt sich fruchtbar deuten, wenn man die außerordentliche Bedeutung nachvollzieht, die Peter Holtz (ebenso wie sein Autor) den Leipziger Ereignissen am 9. Oktober 1989 beimisst – dem so befürchteten wie folgenreichen ersten Montag nach der Abreise der zum DDR-Jubiläum eingeladenen Staatsgäste aus den „sozialistischen Bruderländern“ (Rübesame 14). Die Fakten sind bekannt: Bei der ersten Montagsdemonstration nach dem 40. Jahrestag der DDR ziehen um die 70.000 Menschen durch Leipzigs Innenstadt:

Dass es zu einem Massaker wie in Peking nicht kam, verdankte Leipzig dem beherzten Handeln einiger Bürger im Zusammenwirken mit leitenden SED-Funktionären, die der Initiative von Kurt Masur, dem Gewandhauskapellmeister, folgten und mit ihrem „Appell zur Besonnenheit“ deeskalierend auf beiden Seiten einwirkten. (Rübesame 15)



Das ist, wie man weiß, ein entscheidender Wendepunkt der friedlichen Revolution. Die Leipziger Ereignisse sind für Peter Holtz so signifikant, dass sie selbst die noch bis zum 8. Oktober von den Demonstranten erlittene Gewalt bei Protestaktionen in den Schatten stellen. Historisch betrachtet gehört jene Gewalt bereits am 15. Oktober 1989 unwiderruflich zur Vergangenheit: Vor diesem Hintergrund ist auch Petras Gedächtnisprotokoll bereits überholt und nicht mehr wert, bei der Versammlung der ‚Theaterschaffenden‘ in Berlin vorgelesen zu werden. Getrost kann Peter Holtz die Bühne des Deutschen Theaters in der Überzeugung räumen, dass „die legalen Demonstrationen“ in der DDR „auf den Weg gebracht“ sind und dass „unsere Revolution [...] nicht mehr aufzuhalten ist“ (213). Eine bessere, weil demokratischere Zukunft steht den Menschen bevor – so Peter Holtz’ fester Glaube an diesem Tag.

Dennoch ist hier Vorsicht geboten. Knapp 30 Jahre nach der Leipziger ‚Montagsdemo‘ am 9. Oktober 1989 ist der Leser von Schulzes Roman gut beraten, sich über Peters Feststellung nicht zu früh mitzufreuen oder dessen unverbesserliche Gutgläubigkeit zu belächeln und sich stattdessen zu fragen, was Peters ‚Revolution‘ eigentlich beinhaltet. Welche von den damaligen Forderungen und Hoffnungen ist inzwischen tatsächlich Wirklichkeit geworden? Nicht zufällig gestaltet Schulze die Rede seines Schelmes an die Berliner Theaterschaffenden so programmatisch unzeitgemäß, dass sie kaum von den (Zeit-)Genossen verstanden werden kann – und, wie der Autor seine Figur explizit feststellen lässt, tatsächlich auch kaum verstanden wird (211). Peters denkwürdige Worte an sie lauten dabei wie folgt:

„Der Wettbewerb mit dem Kapitalismus entscheidet sich nicht an der Frage, wer mehr und schneller produziert, sondern an den Bedingungen, die es jedem bei uns ermöglichen müssen, eine sinnvolle Arbeit zu tun und notwendige, qualitativ hochwertige und langlebige Waren herzustellen und ein glückliches und erfülltes Leben zu führen, frei von allen sozialen Ängsten und Nöten. Für nichts weniger als für diese Freiheit kämpfen wir!“ (211)

Der 9. Oktober 1989 verbindet sich bei Schulze mit einer Idee von Demokratie, bei der Freiheit und Gerechtigkeit stets Hand in Hand gehen. Vor dem Hintergrund der in den 2010er Jahren andauernden Weltwirtschaftskrise erinnert der literarische Schelm Peter Holtz die Bürger des neuen Jahrtausends daran, dass „Freiheit ohne soziale Gerechtigkeit [...] keine Freiheit“ ist (Schulze, „Westen“ 322) und dass der Demokratisierungsprozess, der am 9. Oktober 1989 in der DDR begann, sich damals konsequent auch auf die Wirtschaft erstreckte (Schulze, „Rede“). Zukunftsweisend deutete dieses Datum auf eine Demokratie hin, in der – um es weiter mit den Worten aus Schulzes Essays und Interviews dieser Jahre auszudrücken – „Geld und Besitzstände kaum eine Rolle spielten“ und in der es möglich war „in Betrieben, Schulen, Universitäten oder Theatern jene zu wählen, die man sich als neue Chefs wünschte“ (Schulze, *Kleider* 37; „Schreiben“ 211-212). „In den Monaten vor der Währungsunion konnte man“, so schreibt Schulze im Jahr 2009, „fast ohne Startkapital beginnen [...]. Wer zu jener Zeit im Osten war, weiß, dass es für einige Monate eine Freiheit gab, um die uns selbst westliche Demokraten beneideten. Denn diese Freiheit schien weder von Geld und Besitz reglementiert zu werden noch von



Parteihierarchien“ (Schulze, „Westen“ 320-21). Der 9. Oktober 1989 steht bei Schulze für den ersten entscheidenden Schritt zu dieser besonderen ‚Freiheit‘, welche die Zukunft bringen würde. Der 9. November, der Tag der Pressekonferenz von Günther Schabowski und des Mauerfalls, markierte dagegen keinen historischen Neuanfang. Nach der Öffnung der Grenzen zwischen Österreich und Ungarn im Sommer 1989 und nachdem der Prozess der „Selbstbefreiung des Ostens von einem teils vormundschaftlichen, teils diktatorischen System“ (Schulze, „Rede“) ab dem 9. Oktober in der DDR ins Rollen kam, war der 9. November als „ein glücklicher Tag [...] in einer ganzen Reihe von glücklichen Tagen“ (Schulze, „Rede“) zu sehen – ein weiterer notwendiger Etappensieg auf dem Weg zu einer freieren und gerechteren Gesellschaft.

IN DER FLUCHTLINIE DER WALL STREET

Die Folgen der jahrelang ersehnten und dann symbolisch am 9. Oktober 1989 in Leipzig von den Bürgern der DDR ertrotzten ‚Wende‘ waren für Schulze von kurzer Dauer. Eine längere „Übergangsperiode“, die eine neue „Gründerzeit“ ermöglicht hätte, wäre nötig gewesen (Schulze, „Westen“ 320). Der 9. November 1989, der nur einen Etappensieg in einem umfassenden Reformprozess darstellen sollte, wurde hingegen allzu bald aus seinem historischen Kontext herausgerissen und als der Höhepunkt einer ‚Wende‘ aufgefasst, die schließlich in der vorbehaltlosen Übernahme des westlichen Wirtschaftssystems bestand. Die „Selbstbefreiung des Ostens“ wurde schnell als ein „Sieg des Westens“ *tout court* gefeiert, so Schulze 2019 in einem Interview zum 30. Jahrestag des Mauerfalls (Heuer): Der verabsolutierte 9. November avancierte dabei schon nach wenigen Monaten zu dem Jubiläum der Kapitulation des Ostens, an dem der ‚Westen‘ Jahr für Jahr vor allem *sich* als ‚Sieger‘ feiern konnte.

Vor dem Hintergrund des bisher Gesagten wird deutlich, warum das historische Datum des 9. November 1989 nur eine marginale Rolle in Schulzes Schelmenroman spielt. Erst am 20. November, elf Tage nach der Öffnung der Grenze, besucht Peter Holtz West-Berlin. Tief beeindruckt zeigt er sich zunächst einmal nicht so sehr von den erotischen Zeitschriften, die er in einem Zeitungsladen erblickt, sondern vielmehr von der Breite des Warenangebots in den zahlreichen Gemüseläden des Westens trotz der schon vorangeschrittenen Jahreszeit. Seinem aufmerksamen Auge entgeht dabei allerdings nicht, dass diese Geschäfte „ausnahmslos von ausländischen Händlern betrieben werden“ (239). Bald wird jedoch klar, dass Peter keine richtige Freude an seiner Exkursion haben wird: In West-Berlin kennt er schließlich niemanden. Befremdlich findet er außerdem schon die ersten Sehenswürdigkeiten, die er im Bezirk Tiergarten in Augenschein nimmt: das von einem hohen „Stahlzaun“ umgebene Schloss Bellevue (den Berliner Amtssitz des Bundespräsidenten der BRD) und die mit „vergoldete[n] Kanonenrohre[n]“ verzierte Siegestsäule (239). Auf einer Sitzbank im Tiergarten, wo sich Peter eine Pause gönnen und sein mitgebrachtes Frühstück verspeisen möchte, kommt die Figur schließlich mit einem Obdachlosen ins Gespräch. In ihm sieht der DDR-Bürger gleich ein „Opfer des kapitalistischen Systems“ (237), dem seine volle Solidarität gelten soll. Entsprechend offen zeigt er sich ihm gegenüber. Mit



Misstrauen belohnt der heruntergekommene Mann hingegen den freundlichen Besucher, der seine Doppelschnitte mit ihm teilt. Nachdem Peter seine Herkunft aus „Berlin“ oder besser gesagt aus der „Hauptstadt der DDR“ bekundet hat, schlägt das Misstrauen des Westberliner Obdachlosen allerdings gar in offenen Hohn und Spott um:

Irgendeine Erinnerung scheint ihn [den Obdachlosen] zu überwältigen. Hat er Tränen in den Augen? Lacht er? – Es ist tatsächlich ein Lachen, das von ihm Besitz ergreift.
„Nicht mehr viel los mit deiner Hauptstadt, was?“, brüllt er und lacht lauthals, als sollte ich auch noch den letzten der schwarzen Stummel in seinem Mund sehen und den Brotmatsch mit Bierschinken dazwischen. Eine Träne sucht sich ihren Weg über seine Wange.
„Nichts los! Is aus mit der schönen De-de-er!“ Er muss furchtbar husten, Brotkrümel fliegen umher. (241)

Auch hier tritt gleich danach das *Geld* als der eigentliche Protagonist von Schulzes Roman in den Mittelpunkt. Denn beneidenswert ist der ‚Ossi‘ Peter Holtz für den Westberliner Clochard offensichtlich nur insofern, als ihm der „Begrüßungshunni“, d. h. der Hundert-D-Mark-Schein als Begrüßungsgeld, zusteht. Dabei ist Peter Holtz ganz und gar nicht des Geldes wegen nach West-Berlin gefahren: Man kann es seinem Autor aufs Wort glauben, wenn er im Interview beteuert, dass sein Schelm „das Geld wirklich nicht [will]“ (Schulze, „Schreiben“ 215). Man hat es hier vielmehr mit einem naiven Bürger einer gestrigen „Welt aus Worten“ zu tun, der zum ersten Mal direkt mit der zukünftigen „Welt aus Zahlen“ und deren Mentalität konfrontiert wird – einer Welt, die um das Geld kreist wie um die Sonne. In Schulzes Rückblick aus dem Jahr 2017 weist diese reformbedürftige ‚Zahlenwelt‘ bereits im Herbst 1989 die konstitutiven Schwächen auf, die man nach der ‚Wende‘ gewiss nicht beseitigt, sondern vielmehr entgrenzt hat. Der Umstand, dass die Mentalität der kapitalistischen Zahlenwelt in Schulzes Schelmenroman just von einem mittellosen Menschen vertreten wird, ist allerdings einer gelungenen literarischen Intuition des Autors zu verdanken. Dazu gehört auch, dass der Westberliner Obdachlose nicht nur die selbstgefällige Mentalität und die Vorurteile der kapitalistischen Zahlenwelt dem ‚Sozialismus‘ gegenüber repräsentiert, sondern auch deren Dünkel, ja die „Selbstgewissheit der ‚Sieger der Geschichte‘, ihre Arroganz“, die Schulze bereits 2009 nach dem Ausbruch der Weltfinanzkrise anprangerte (Schulze, „Westen“ 324). Aus der grotesk anmutenden Entgegensetzung der zwei Weltansichten, die der naive ‚Ossi‘ Peter Holtz und der obdachlose Besserwisser aus Westberlin in Schulzes Roman vertreten, erwächst eine ganze Reihe von Paradoxien, die den Leser zunächst einmal heiter stimmen mögen (Schulze, „Schreiben“ 210-211) – bei der Bedeutung der Themen, die dabei berührt werden, mag das Lachen allerdings bald im Hals stecken bleiben. So verhöhnt der mittellose Westberliner den Bürger der DDR, weil es im Osten „ja nix“ gibt, während er ein „Brot mit Butter und Bierschinken“ isst, das Peter von drüben mitgebracht hat und das wohl ja schon an sich mehr als „nix“ ist, wie Peter nüchtern entgegnet. Der im reichen kapitalistischen Westen lebende und geldgierige Obdachlose bittet den ‚armen‘ und an Geld völlig uninteressierten Ostdeutschen darum, dass dieser ihm sein Begrüßungsgeld schenken möge, weil der Westberliner „[s]o was Feines [...] auch gern mal“ hätte (Schulze, *Holtz* 242). Mehr noch: Angesichts des vollständigen Mangels



an Bewusstsein für die sozialen Missstände, die den Obdachlosen selbst zum Außenseiter machen, reflektiert der in einer Diktatur mit stark eingeschränkter Meinungsfreiheit aufgewachsene Peter Holtz kritisch über die „jahrzehntelange Kopfwäsche durch die [freie] Presse“, die diesem Mann „offenbar jeden klaren Gedanken ausgetrieben“ habe (243). Auf seine naive Art legt der DDR-Schelm hier den Finger in die Wunden des kapitalistischen Systems: ein defizitärer Sozialstaat, eine hohe Arbeitslosigkeit, ein verantwortungsloser Umgang der Konsumgesellschaft mit Umwelt und Ressourcen, hohe Kosten für den Lebensunterhalt und die medizinische Versorgung, die Kontrolle der Medien und die mangelnde Qualität der Meinungsfreiheit. Soll man aus Peters Betrachtungen schließen, dass ‚die DDR‘ allgemein ‚besser‘ war als ‚der Westen‘? Keinesfalls. Auf der literarischen Ebene kann Peter Holtz zwar wohl fest am kommenden demokratischen Sozialismus glauben, d. h. daran, dass das „System des Geldes“ (Türcke 203), das er wie die historischen Initiatoren des Sozialismus vor ihm mit dem Kapitalismus gleichsetzt, bald einer „höheren Form menschlichen Zusammenlebens weichen“ wird (Türcke 457). Der Leser von Schulzes *Peter Holtz* betrachtet hingegen alles Geschehen auf der „Bühne“ des Romans (vgl. Schulze, „Schreiben“ 208) aus der historischen Distanz. Dabei weiß er zu gut, dass das Wirtschaftsmodell der DDR keine gangbare Alternative mehr darstellt. Ihm entgeht außerdem nicht, dass das Buch, das er in der Hand hält, bei Fischer in Frankfurt am Main erschienen ist und selbst ein kulturelles Produkt des westlichen, ja globalen Systems des Geldes darstellt. Auch wird ihm bald klar, dass es dem Autor nicht darum zu tun sein kann, die DDR als historische Idylle, ja als sentimentalischen Sehnsuchtsort darzustellen. In seinem Roman denkt Schulze nicht in der Fluchtlinie des ‚antifaschistischen Schutzwalls‘, sondern in derjenigen der ‚Wall Street‘: Sein Plädoyer – wenn man denn unbedingt eins in seinem Schelmenroman finden möchte – gilt 2017 dem kritischen Überdenken eines wirtschaftlichen Modells, das man gewohnt ist, für erfolgreich und somit in der globalisierten Welt auch für alternativlos zu halten.

Vor diesem Hintergrund ist auch Peters Einfall am Ende des Kapitels zu interpretieren, dem Westberliner Obdachlosen dadurch konkret auf die Beine zu helfen, dass er ihm zwanzig Mark der DDR schenkt. Dass sich das Gespräch hier erneut um das Geld dreht, überrascht so wenig wie die verblüffte Reaktion des mittellosen Mannes auf Peters durchaus freundlich gemeintes Angebot. „Damit können Sie in der DDR einkaufen gehen. Sie werden staunen, was Sie dafür alles bekommen!“ (243), ruft Peter angesichts seines Unverständnisses aus. Die Figur kehrt hier das frühere Argument des Obdachlosen um: „Auf diese Art und Weise lernen Sie ganz praktisch“, so sagt er, „dass es bei uns nicht nur nicht nix gibt, sondern dass das, was [S]ie nix nennen, ganz schön viel mehr ist als hier, wo zwanzig Mark Ihrer Landeswährung im Vergleich dazu nix sind“ (243-244). Wenn der Obdachlose den Wunsch geäußert hatte, Peters Begrüßungsgeld geschenkt zu bekommen, so versucht der ostdeutsche Maurer hier, ihm deutlich zu machen, dass es schließlich nicht auf den Nominalwert eines Geldbetrags in einer Landeswährung ankommt, sondern vor allem auf das, was man konkret vor dem Hintergrund eines bestimmten Gesellschaftssystems für einen Geldbetrag erhält. Nicht das Geld an sich – als Ersatz für etwas anderes („Trost, Genugtuung, Geborgenheit, Genuß, Potenz“, Türcke 467), ja ganz abstrakt für etwas



„Feines“ (Schulze, *Holtz* 242), sollte der Obdachlose begehren, sondern das Geld als konkretes Mittel zum Leben oder besser gesagt: zu einem *neuen Leben* betrachten. Nur grundlegende Reformen können allerdings ein neues Leben ermöglichen. Im Herbst 1989 ist aber die Zeit dafür reif, wie Peter meint: Politisch gesehen sei es gerade der „Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik“ zugefallen, mit ihrer friedlichen Revolution jene „historische Avantgarde in Europa“ zu sein (211), an der sich auch die notwendigen Reformen des Westens werden orientieren müssen. Vor diesem Hintergrund besteht Peters Geschenk an den Westberliner Obdachlosen nicht nur darin, dass es dem mittellosen Mann ermöglichen soll, „dreimal so viele Lebensmittel wie für denselben Betrag [seiner] Landeswährung“ zu bekommen (244). Elf Tage nach dem Mauerfall liegt der wahre Wert von Peters ‚Geschenk‘ vor allem darin, dass die „zwei Zehner“ in den Augen des Gebers das kostbare ‚Startkapital‘ für einen sozialen Neuanfang des Westberliner Außenseiters in der neuen Gesellschaft der DDR bedeuten können:

„Wenn Sie bei uns bleiben wollen, weil wir das Recht auf Arbeit verwirklicht haben und auf kostenlose medizinische Versorgung, wenn also Ihre Zähne in Ordnung gebracht sein werden und Sie eine Arbeitsstelle gefunden haben, dann erinnern Sie sich vielleicht daran, dass es diese zwanzig Mark gewesen sind, die Ihr Leben verändert haben. Bei uns wird jeder gebraucht! Auf Wiedersehen.“ (244)

Zu diesem Zeitpunkt glaubt Peter fest an die Zukunft des demokratischen Sozialismus in der DDR – daran besteht kein Zweifel. Der Leser von Schulzes Roman hingegen, der in Peters Worten hauptsächlich eine gescheiterte Gesellschaftsutopie erkennt, sollte aus der historischen Distanz bedenken, dass die Realisierung jener Utopie in den wenigen Monaten des Herbstes und Winters 1989 bis zur Volkskammerwahl im März 1990 zum Greifen nah erscheinen kann.

Dass die Geschichte dagegen einen anderen Verlauf nahm – dass just in diesen Monaten der symbolische Weg vom Schutzwall zur Wall Street eingeschlagen wurde, hatte für Schulze vor allem mit der Politik Helmut Kohls zu tun. Sein „Coup“ war die „Umarmung der DDR-Blockpartei CDU“ (Schulze, *Kleider* 35). Sein politisches „Kalkül ging auf“ (Schulze, „Westen“ 317). Am 19. Dezember 1989, nachdem der Bundeskanzler der BRD vor der Ruine der Frauenkirche in Dresden seine Rede gehalten hat, wird Peter Holtz von einem Auto erfasst. Schwer verletzt verbringt Schulzes ‚glücklicher‘ Schelm dann sechs (historisch entscheidende) Monate im Koma. „Er verunglückt zu einem Zeitpunkt“, so erklärt Schulze, „bis zu dem man vielleicht noch an eine eigenständige Entwicklung der DDR hin zu einem demokratischen Sozialismus beziehungsweise Kommunismus glauben konnte – und dann wacht er mitten in der Währungsunion wieder auf“ (Schulze, „Schreiben“ 213).

Selbstverständlich kämpft Peter Holtz dann ab dem späten Sommer 1990 weiterhin unbeirrt und mit allen mehr oder minder nachvollziehbaren Mitteln für eine gerechtere Gesellschaft. Doch stellt dieses Ereignis eine empfindliche Zäsur im ‚glücklichen Leben‘ von Schulzes Figur dar. Ist dieser schmerzhaft Einschnitt nur damit zu erklären, dass Peters Unfall es dem Autor ermöglicht, seinen Schelm „ein Stück der [historischen] Entwicklung verpassen zu lassen“ (Schulze, „Schreiben“ 213)? Ist das Ereignis gar als postmoderner Verweis auf Wolfgang Beckers Erfolgsfilm *Good*



Bye, Lenin! aus dem Jahr 2003 zu interpretieren? Wohl kaum. Von der Wall Street aus betrachtet, drückt sich in der monatelangen Bewusstlosigkeit des Peter Holtz vielmehr der Verrat des Westens an den eigenen demokratischen Werten aus, d. h. die verpasste historische Chance, vor dem Hintergrund der friedlichen Revolution in der DDR die Grundlagen für eine gerechtere Gesellschaft der Zukunft geschaffen zu haben. „Mein Problem ist“, so schreibt Schulze in diesem Sinne bereits 2007, „nicht das Verschwinden des Ostens, sondern das Verschwinden des Westens unter der Lawine einer selbstverschuldeten Ökonomisierung aller Lebensbereiche, die Begriffe wie Freiheit und Demokratie zunehmend zum Popanz macht“ (Schulze, „Vorstellung“ 21). Zehn Jahre später, als Schulze seinen Schelmenroman *Peter Holtz* in den Druck gibt, ist jenes Problem für den Schriftsteller aktueller denn je.

LITERATUR

Bartels, Gerrit. „Ich war nicht naiv genug, mir 1989 vorzustellen“. Der Schriftsteller Ingo Schulze über seinen Roman *Peter Holtz*, die Verwerfungen der Wende und die Folgen der Finanzkrise.“ *Der Tagesspiegel*, 21. Sept. 2017. <https://www.tagesspiegel.de/kultur/schriftsteller-ingo-schulze-ich-war-nicht-naiv-genug-mir-1989-vorzustellen/20353952.html>. Zuletzt abgerufen am 01. Feb. 2021.

Heuer, Christine. „Eine Art Kolonisierung deluxe“. Ingo Schulze im Gespräch mit Christine Heuer.“ *Deutschlandfunk*, 7. Okt. 2019. https://www.deutschlandfunk.de/ingo-schulze-zur-wiedervereinigung-eine-art-kolonisierung.694.de.html?dram:article_id=460421. Zuletzt abgerufen am 01. Feb. 2021.

Galimberti, Umberto. *I miti del nostro tempo*. Feltrinelli, 2009.

Gebauer, Mirjam. *Wendekrisen: Der Pikaro im deutschen Roman der 1990er Jahre*. WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2006.

Rötzer, Hans Gerd. *Der europäische Schelmenroman*. Reclam, 2009.

Rübesame, Hans. „Es geht um Maßnahmen von revolutionärem Charakter“. Einleitung.“ *Antrag auf Demonstration. Die Protestversammlung im Deutschen Theater am 15. Oktober 1989*, herausgegeben von Hans Rübesame, Ch. Links, 2010, S. 7-48.

Schulze, Ingo. *Unsere schönen neuen Kleider. Gegen die marktkonforme Demokratie – für demokratiekonforme Märkte*. Hanser Berlin, 2012.

---. *Peter Holtz. Sein glückliches Leben erzählt von ihm selbst*. Fischer, 2017.

---. „Rede von Ingo Schulze am 9. November 2018 auf der Demonstration von ‚Aufstehen‘ vor dem Brandenburger Tor“. http://www.ingoschulze.com/text_aufstehen.html. Zuletzt abgerufen am 01. Feb. 2021.

---. „Beim Schreiben merkte ich, dass es immer dann uninteressant wurde, wenn Peter in eine Alltagslogik verfiel und reagierte, wie ich reagiert hätte. Ingo Schulze im Gespräch mit Christoph Türcke und Matthias Bormuth.“ *Konstellationen. Gespräche zur Gegenwartsliteratur*, herausgegeben von Monika Eden, Literaturbüro Oldenburg, Wallstein, 2018, S. 201-22.



---. „Kapitalismus braucht keine Demokratie. Thesen gegen die Ausplünderung der Gesellschaft.“ *Süddeutsche Zeitung*, 12. Jan. 2012. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/thesen-gegen-die-auspluenderung-der-gesellschaft-kapitalismus-braucht-keine-demokratie-1.1255949>. Zuletzt abgerufen am 01. Feb. 2021.

---. „In der Grube“. *Was wollen wir? Essays, Reden, Skizzen*, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2009, S. 325-31.

---. „Mein Westen“. *Was wollen wir? Essays, Reden, Skizzen*, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2009, S. 315-24.

---. „Vorstellung in der Darmstädter Akademie“. *Was wollen wir? Essays, Reden, Skizzen*, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2009, S. 19-21.

Thomas, Fabian. *Neue Leben, neues Schreiben? Die „Wende“ 1989/90 bei Jana Hensel, Ingo Schulze und Christoph Hein*. Akademische Verlagsgemeinschaft München, 2009.

Türcke, Christoph. *Mehr. Philosophie des Geldes*. C.H. Beck, 2015.

Zeisberg, Simon. *Das Handeln des Anderen. Pikarischer Roman und Ökonomie im 17. Jahrhundert*. De Gruyter, 2019.

Paolo Panizzo Dr. phil., Ricercatore RTDb für Neuere deutsche Literatur an der Universität Triest, Promotion 2006 (*Ästhetizismus und Demagogie. Der Dilettant in Thomas Manns Frühwerk*, Würzburg 2007), Habilitation 2017 (*Die heroische Moral des Nihilismus: Schiller und Alfieri*, Berlin/Boston 2019). Forschungsschwerpunkte: Literarische Anthropologie, Ästhetik und Politik in den Kulturdebatten ab dem 18. Jahrhundert, Theater der europäischen Spätaufklärung, Dilettantismusproblematik im frühen 20. Jahrhundert, Aufklärung um 1900, deutsch-italienische Literaturbeziehungen.

<https://orcid.org/0000-0002-1187-3638>

ppanizzo@units.it